

Die Annabrunn-Kapelle bei Leibnitz

Von Paul Anton Keller

Der immer heftiger über den Landschaftsfrieden hereinbrechende Straßenlärm kann die Stille der Leibnitzer Hügelswelt, ihren geruh-samen Alltag nicht stören. Immer noch, und wohl lange in die Zukunft hinein, wird die so sanft fließende Ruhe über Talungen und Hügel gebrei-tet sein, Heimatfriede für jeden, der aus aller Unrast sein unzerstörtes Ich im Bilde so gesegneter Landschaft und holder Kindheitserinnerungen sucht.

Seltsam, wie eilends man hier den verstörten Straßen entfliehen kann! Unmittelbar nach Kaindorf an der Sulm zweigt von der Sulmtalstraße ein Fahrweg ab, hinüber zum massigen Wirtschaftsgebäude des Gutes Grottenhof. Mehr ist von dem stattlichen Renaissanceschloß, dessen prächtiges Baugesicht in alten Urkunden gerühmt wird — um 1830 ließ man es abtragen —, nicht geblieben. Nach diesem Meierhof teilt sich der Fahrweg in drei Bergsträßlein; der linksseitige Holperpfad strebt rasch hinan zum Kogelberg und Kreuzkogel, und bald, nach geringer Wander-zeit, hat die Landschaft der Sausaler Randhügelswelt ihr inniges Wort. Alte Herrenhäuser oder Weingartrieden, umweht vom Atem erinnerungs-schwerer Vergangenheit, knorrige Mostbirnbaumriesen vor schmalen, launisch ausgezirkelten Obsthalden. Obenhin die niederen Dächer der Winzerheimat und das helle Grün lanzenschlanker Pappeln. Der Kreuz-kogel hebt seinen hohen Rücken hinten, dunkle Waldstreifen teilen die Riede, und all dies gestaltet unter dem fröhlichen, blauen Sommerhim-mel, das wundersame und völlig von innen her belebte Bild, das keiner

vergißt, der es einmal gesehen und erlebt hat. So idyllisch versponnen führen die kleinen Bergstraßen unmittelbar in das Hügelland der Sau-saler Randberge; vorbei an Weingarthängen, kleinen Schluchten, lichten Waldungen und freundlichen „Stöckln“, schwingen sie sich eigenwillig, stundenweit in die immer lieblichere Landschaftsfülle hinein.

Bald nach den ersten Höhenblicken erschließt sich dem Wanderer eine kleine Talung. Die gegenüberliegenden Hänge des Streßnitzberges schwingen sanfter aus. Das Gebiet des räumlich so bescheidenen Tales heißt Pumberg; nahe, in geringer Bodensenke aber steht das kleine Andachtshaus, dessen hier im besonderen gedacht werden soll, eine alte Kapelle, der heiligen Anna geweiht.

Heute grüßt den Wanderer ein zierliches Kirchlein, ein Neubau, den heimatfroh bemühte Hände in selbstloser Arbeit geschaffen haben. Vor gar nicht langer Zeit war es ein anderes Bild. Der Turm, durch den letzten, zerbröckelnden Baurest aus alten Tagen zu einer Ruinenromantik erhoben, zuhächst, am steinernen Helm des Turmdaches eine junge Birke, die wie ein Fähnlein im Winde bebte; rundum Bauschutt und Strauchdickicht. Der Dachrest des Anbaues — das alte Dach war niedriger als das nunmehr geschaffene — war mit handgeschlagenen Ziegeln gedeckt. Im Schutt lag der alte, aus Sandstein gehauene Opferstock und einige Kapitelle, wohl von den Steinfiguren, die einst die kleine Weingartkapelle geschmückt haben.

Wie seltsam: hier, in so ungünstiger Niederung und Abgeschiedenheit, in sanfter Taltiefe ein Andachtshaus? Die wunderlich eigenwillige Lage muß einst aus einem besonderen Grund gewählt worden sein. Das ist nun tatsächlich der Fall! Das Haus steht über einem Quelltümpel — eine bauliche Seltenheit. Dieses Wasser aber, seit altersher „Annabrunn“ genannt, galt schon in frühen Tagen als wundertätig heilkräftige Quelle für kranke Augen.

Die Brunnenstube, von einem Tonnengewölbe überbaut, befand sich im alten Bau unmittelbar unter der Altarnische. Einige Steinstufen führten in die Tiefe. Im Becken steht klares, kaltes Wasser, das „Anna-bründl“.

Die Vergangenheit des seltenen und merkwürdigen Baues ist noch wenig erhellt. Dr. Werner Knapp hat in den „Blättern für Heimatkunde“ den Annabrunn geschildert; ein Grundriß und eine alte Fotoaufnahme sind der Darstellung beigelegt.

Wie sieht es nun mit der Geschichte der Entstehung, der Baugeschichte, wie mit den Überlieferungen und Urkunden aus? Leider sehr schlecht und hinsichtlich einer Erhellung der Vergangenheit der Annabrunnkapelle kaum sonderlich aussichtsreich. Die historischen Quellen fließen spärlich und sind bald erschöpft. Der bescheidene Andachtsort war zu

klein, sein Name und die ihm zugeschriebene Wunderkraft sind wohl niemals größeren Kreisen bekannt geworden.

Der ergiebigste und sicherlich einzige Fundort an vermerkten Historien über den Annabrunn dürfte im Jahre 1704 zugrunde gegangen sein, als am 28. Mai 1704 eine verheerende Feuersbrunst Leibnitz heimsuchte und die Stadt, mit Ausnahme der Pfarrkirche und der Kapuzinerkirche zu Schutt und Asche werden ließ. In einem Schreiben an den Bischof (24. Februar 1812) klagte Josef Pechler, der Dechant von Leibnitz, daß bei diesem Brand alle interessanten Urkunden der Pfarre, einschließlich der Tauf- und Sterbeprotokolle vernichtet worden seien. („Ein Umstand, welcher mir schon manches literarische Vergnügen geraubt hat.“) Auch auf Stiftungssachen sei dadurch so viel Dunkelheit gebreitet, daß er nur mit zerrissenen Zettelchen und Aufschriften auf Grabstätten arbeiten könne.

Der Pfarrchronik von Leibnitz (verfaßt im Jahre 1878 vom Kaplan Andreas Strempfl) ist zu entnehmen, daß Dechant Pechler von einer alten Stiftung zugunsten des Annabrunns gewußt hat. Die Chronik erzählt:

Annabrunn. Diese Weingartkapelle, die einzige jetzt noch bestehende, hat ein ziemliches Alter, da Pechler in der „Gottesdienstordnung“ oder vielmehr in den darangehängten Stiftungsausweisen am Schlusse, fol. 62 bemerkt, „seine Vorgänger bis Karl Schronitz hätten die Interessen von 50 fl. = 2 fl., welches Kapital auf dem Mulzischen Acker anliegend war, zur Erhaltung des Mulzischen Anna-Bründels erlegt“. Carl Joseph Schronitz war von 1727 — 1742, Joseph Pechler von 1786 — 1820 Dechant in Leibnitz. So weit also reichen die urkundlich gesicherten Nachrichten über den Bestand des Annabrunns zurück. Es ist durchaus anzunehmen, daß der Besitzer Mulz nicht erst den Turm errichtet hat, sondern daß der Annabrunn im Volk schon lange vorher eine Andachtsstätte war und wohl auch „sein Haus“ hatte.

Der Name Mulz ist schon in einer sehr frühen Pfarrurkunde vermerkt; es ist dort von einem „Dominicio Mulz, Bürger zu Leibnitz“ die Rede. („Die von Dominicio Mulz, Bürgern zu Leibnitz gestiftete weiß Pfündige wax Kerze bey den in der Pfarr Kirch befindliche und auf großen Säulen knieenden zweyen Seraphinen. Ad. 1706.“) Das Testament des Dechants Schronitz (4. August 1747) hat ein Joseph Anton Mulz als einer der Zeugen unterschrieben.

Hinsichtlich des Annabrunns ist mit dem Hinweis auf den „Bürger zu Leibnitz“ wohl das typische Besitzverhältnis für einen großen Zeitraum umschrieben. In den Katasterblättern und den alten Grundbüchern scheinen die Besitzer in ihrer Abfolge stets als „Bürger von Leibnitz“ auf. Die Weingartrealität am Pumberg, zu der auch der Annabrunn

gehörte, war, wie seit alters üblich, Teil eines Doppelbesitzes, und damit, wenn man so formulieren darf, die „Sonntagsfreude“ des in der Stadt begüterten Besitzers.

Seltsam, daß keine alte topographische Schilderung vom Annabrunn berichtet! Wenn es dort auch keine besonderen Baulichkeiten zu sehen gab, möchte man annehmen, daß der Name der Quelle, der, von Wunderlegenden über Heilkräfte und Heiligung im breiteren Volke lebte, zu einiger Popularität auch in fernerer Landesbezirken sowie bei Wanderern und Forschern gekommen sei. Nichts davon ist zu vermerken. F. C. Weidmann, der rührige Wiener Schauspieler, Dichter und Landschaftsschilderer, hat im Grazer „Aufmerksamen“ vom Jahre 1817 biedermeierisch-enthusiastisch „Einen Tag in Leibnitz“ beschrieben. Er ist zur Bischofsburg gewandert, erzählt von Grabsteinen und frevlerisch „feuchter“ Lustigkeit in der Vorstadt, mit einigen „Orayen“ und losen Mädchen, doch nichts von Annabrunn. (Dechant Prechler hat ihm in einem Aufsatz energisch erwidert.) Der k. k. Bezirksrichter Kaspar Harb schildert 1853 die Stadt in seinem Aufsatz „Leibnitz und seine Umgebung in topogr. hist. Beziehung“ und weiß viel zu erzählen. (Mitt. d. Hist. Ver., Heft 4.) Doch auch er hörte am Wanderweg zum Kreuzkogel vom Weingart-Annabrunn ebenso wenig wie der „Leibnitzer Spaziergänger“ des Grazer Volksblattes vom Jahre 1890 (Nr. 63, 147, 148). Indes darf man sich darüber nicht wundern, haben doch die „Leibnitzer Weinzerlen“ in ihrem „Schreib Buech Der Weinhaer Bruederschaft in Pfarr Leibnitz“ (1707) nichts von Annabrunn vermerkt! (Handschrift in Verwahrung der Leibnitzer Winzerinnung.) Zwar verzeichnet das „Einlag: oder aufleggelt Buech, dennen Weinzerlen in Leibnitzer Pfarr Gehörig welche Jährlich Bey der Zunfft und Ladt erscheinen und ieder 6 (Pf.?) erlegen sollen“, viele fromme Stiftungen („Einen Neyen fan in die Pffarkirchen gestölt — den Maller Vor daß schild — neie franz — 3 Eln franßen — daß Creuz Ney Vergolten —“ u. a.) Doch nirgends in dem dickleibigen, anscheinend aus verschiedenen Heften in neuerer Zeit unglücklich zusammengefaßten Band taucht ein Hinweis auf die Weingartkapelle auf! Alle Winzer der Bruderschaft und ihre Arbeitsplätze sind genannt (z. B. „andre köberl, Sielber Perg, — Ignäzl leitner, Häsl Prun, — Michael Peil, schnellen“ usw.), doch vom Pumberg und seinem uralten Weingart-Andachtsort ist auf keiner Seite des recht plauderselig geführten Buches die Rede. Immer wieder werden wir in Gedanken an das verlorene Pfarrarchiv gemahnt.

Um 1771 hat eine Frau namens Kaspar („Käspärin“) den Besitz geerbt. In dieser Eintragung findet sich der Hinweis, daß er einst von Anton Mulz erkaufte worden war. Der Name Mulz mag demnach lange Jahre als der eines Besitzers vom Annabrunn Geltung gehabt haben.

Bei der Geringfügigkeit des Baues ist es nicht verwunderlich, wenn das Annabründl in keinem Vertrag, in keiner Grundbuchseintragung aufscheint. Grundbuch und Landvermessung, die Katasterleute, sie befaßten sich mit steuermäßig erheblichen Objekten. Für sie war die vom Volk verehrte Wasserquelle kein zu versteuerndes Besitztum. Das kleine Wasserbecken mit dem (wann?) darübergebauten Turm war allzu unscheinbar, und was ihm als Besonderheit zukam, blieb der Erinnerung des Volkes allein anvertraut. Im Gesamtbesitz wurde seiner bei Realverkehrsverhandlungen zu keiner Zeit eine Erwähnung getan.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war der Leibnitzer Bürger und Gastwirt Anton Dirnbäck (Dirnböck) Besitzer des Annabrunns. Seine Frau Rosalia starb am 13. März 1823. Im Dezember 1825 heißt es auch von ihm „bürgerl. Gastwirt in Leibnitz sel.“. Das zur „Herrschaft Grottenhofen Urb. 38 dienende Berggut in Pumberg... samt Presse, Herrenhaus und Winzerei“ im Schätzwert von 600 fl. erbte seine Tochter Anna. (Grundbuchseintragung vom 31. Dezember 1825.) Anna Dirnbäck heiratete Johann Nepomuk Fuchs, Bürger und Besitzer der Gastwirtschaft „Zur Stadt Triest“. Mit Datum vom 3. Jänner 1826 werden ihrem Besitz zwei Viertel bergrechtsmäßigen Weingartens in Pumberg nach ihrer Mutter Rosalia zugeschrieben.

Johann Nepomuk Fuchs scheint im Jahre 1832 als Besitzer nach seiner Ehegattin Anna auf. Er war also damals schon Witwer. Seine zweite Frau, die in einer Intabulation vom 15. Juni 1842 genannt ist, war eine verwitwete Theresia Traber aus Leibnitz. Die Grundbuchseintragungen zum Besitz Johann Nepomuk Fuchs' (Urbar 504, Hornegg) füllen viele Seiten; er scheint immer tiefer in Schulden geraten zu sein. Wie er in seinem nachstehend auszugsweise wiedergegebenen Ansuchen an den Fürstbischof, eine Meßbewilligung für seine Weingartkapelle erbittend, berichtet, ist er von mancherlei Unglück bedrängt worden:

„Leibnitz, 11. August 1856

Euer Hochfürstlichen Gnaden! Gnädigster Herr Fürstbischof!

Durch eine Reihe von 30 Jahren ist der in tiefster Ehrfurcht gefertigte Eigenthümer des sogenannten Annabrunn-Weingartens, bei welcher Realität ein Brunnen und oberhalb ein gemauertes Kreuz besteht, und die heilige Mutter Anna seit undenklichen Zeiten dort verehrt wird. Während dieser Besitzeszeit war der in tiefster Ehrfurcht Gefertigte stets unermüdet, obschon er durch den großen Brand von a. d. 1829 im Markte Leibnitz sehr verunglückt, im Jahre 1833 und 1853 durch wiederholtes Brandunglück beide große Getreidescheuern samt der ganzen Fehsung durch boshafte Menschen

zugrunde gerichtet wurden, und durch 4 mahlige Uiberschwemmung des Sulmflusses bei seiner Maierhofrealität in Altenmarkt bedeutenden Schaden erlitten hat und eben diese benannte Weingartrealität als Erinnerung seiner verstorbenen Frau ihm stets in unvergeßlichen Andenken bleibt, während dieser Zeit alljährlich nach Möglichkeit verbeßert wurde, um diesen allgemein beliebten Andachtsort so viel als möglich, empor zu heben, nun aber derart Kapellenartig umstaltet wurde, daß eine heilige Messe ohne Anstand gelesen werden konnte, so wagt der in tiefster Ehrfurcht Gefertigte, die untertänigste Bitte zu unterbreiten...“

Es sollen Messen zum Andenken seines Vaters, seiner Mutter und der verstorbenen Frau gelesen und die „neue Statue der hl. Anna“ eingeweiht werden. Fuchs sicherte zu, 120 fl. CM. in bar als Stiftungskapital zu erlegen, und zwar zu Händen des Dechanten. Von diesem Betrag sollten dem Kaplan, der die Messe lesen würde, jeweils 2 fl. ausbezahlt werden.

Anscheinend konnte Fuchs seine Zusagen hinsichtlich der Dotierung nicht einhalten, denn die ihm erteilte Meßlizenz scheint nur befristet gewesen zu sein. Dechant Matthias Jauk berichtet im Jahre 1863 an das Ordinariat: „Er (Fuchs) gab damals keine Sicherstellung hinsichtlich des Erhaltungs-Reverses und bekam keine mehrjährige Meßlizenz.“ Die Kapelle sei aber zum Lesen der hl. Messe eingeweiht worden.

Joh. Nep. Fuchs also ist der Erbauer der Kapelle. Wenn wir uns das „gemauerte Kreuz oberhalb des Brunnens“ vorstellen, ist es freilich verständlich, warum weltliche Institutionen, wie Grundbuchs- und Steueramt, von der unscheinbaren Parzelle nicht namentlich Kenntnis nahmen. Fuchs hat an den Turm ein kleines Bethaus angebaut und damit die Andachtsstätte zu einem Kirchlein erweitert; nun erst konnte daran gedacht werden, am Annabrunn auch den Gottesdienst zu halten.

Als im Oktober 1856 im Auftrage des bischöflichen Ordinariats eine Kommission unter Vorsitz des Dechanten Jauk im Pfarrhof zu Leibnitz die Würdigkeit des Fuchsschen Ansuchens sowie des Annabrunns besprach, ging nach „einstimmiger Aussage der Zeugen“, die den Andachtsort schon seit 40—60 Jahren kannten, hervor, daß „die Frequenz desselben (Annabrunns) besonders während der Sommermonate bisher, ungeachtet keine priesterliche Funktion daselbst vollzogen wurde, sehr bedeutend“ war. (Im Bericht unterstrichen.) Es heißt dann weiter: „Über die Entstehung dieses Andachtsortes können wir keinen bestimmten Aufschluß geben; jedoch weist ein altes Stiftungs-Zahlungsbüchelnach, daß schon seit dem Jahre 1730 ein jeweiliger Dechant von Leibnitz jährlich 2 fl. 30 kr. zur Erhaltung des Annabrunnkreuzes zu ent-

richten hatte.“ Die Begutachter kommen zu dem Schluß, daß durch Erteilung der Meßbewilligung ein vermehrter Zustrom von Gläubigen zu erwarten sei. Unterschrieben haben den Bericht der Dechant und drei alte Leibnitzer Bürger: „Josef Stary, durch 41 Jahr in Leibnitz — Joh. Blumauer, Bürger und durch 66 Jahr in Leibnitz — Joseph Pichler, Bürger, durch 68 Jahr in Leibnitz.“

Der Dechant, der im August den Neubau untersucht hatte, war damit nicht in allem zufrieden. Der Bau sei vorschriftswidrig, ohne Bewilligung und ohne Grundsteinlegung durchgeführt worden; die Kapelle sei ohne Gewölbe und ohne Boden und nicht verschließbar. Es könne, da sie nicht mit einem Oberboden versehen worden sei, bei Regenwetter auf den Altar tropfen. Er gibt die beiläufigen Maße des Baues an: „3 Klafter lang, 2 Klafter breit, im Innern nur 2 Klafter breit. Ein Thurm mit Glocke, 1 Pfund schwer.“

Die bischöfliche Erledigung wies auf die Mängel am Bau hin und sicherte die Meßbewilligung nach Behebung dieser Fehler zu. Der Dechant konnte dann berichten, daß nun ein fester Oberboden und die Kapelle verschließbar gemacht worden sei.

Allgemach ist in den Grundbüchern neben dem Namen Fuchs ein neuer Fraunname vermerkt: Clara Lautner (1857), und fünf Jahre später, im November 1862 heißt es schon „Clara Fuchs, geborene Lautner“. Es ist nicht leicht durchschaubar und für die Baugeschichte der Annakapelle auch nicht von besonderem Belang, was die beiden in so tiefe Geldnöte gebracht hat; gewiß mögen die äußeren Schicksalsschläge daran mit teilgehabt haben. Schließlich erfahren wir von Wechselschulden, und hier mögen vielleicht Unternehmungen zu ahnen sein, die den beiden zum Unheil geworden waren, denn sie wurden zu einer Kerkerstrafe verurteilt. Dies geht aus einem neuerlichen Ansuchen um die Bewilligung einer Meßlizenz hervor, das, zu Leibnitz am 1. Mai 1863 von beiden unterzeichnet, an Fürstbischof Ottokar Graf Attems gerichtet wurde. Darin bitten sie, daß sie, solange sie Eigentümer der von ihnen im Jahre 1856 neuerbauten Annakapelle sind, in derselben jährlich am Annatage, den 26. Juli, am Fest des hl. Franziskus, den 4. Oktober, und am Fest der hl. Elisabeth, am 19. November, Messe gelesen werden dürfe. Die Begründung der Bitte: durch die Gnade Sr. Majestät Kaiser Franz Josephs I. sei ihnen die „wegen unüberlegter gutherziger Bereitwilligkeit in causa Eichholzer über sie verhängte Kerkerstrafe erlassen worden“ (Kais. Erlaß, Annabrunn, am 21. November 1862).

Das Ansuchen endigt in einem Hinweis auf die in neununddreißigjähriger Besitzerzeit erlittenen Wirtschaftsnöte: vier große Brände, viermalige Überschwemmung im Meierhof, Hagelschlag, Pferdeunglück und andere „erschütternde Unglücksfälle“. All das hätten sie überstanden

und noch dazu eine große Schuldenlast „samt bitterem Anhang“ übernommen. Daraus sei große Opferwilligkeit zu ersehen, die sie im Erhalten der Kapelle erbracht.

Im gleichen Jahr, im Sommer 1863, bemühte sich eine Weingartbesitzerin vom Kreuzkogel, Generalin von Axter, eine Meßbewilligung für die Annakapelle zu bekommen. Dechant Jauk berichtete auf eine Anfrage des Ordinariats, daß „von der Weingartrealität der Frau Baronin zur Anna-Kapelle ein ziemlicher Weg zurückzulegen sei“. Der Pater Guardian der Kapuziner zu Leibnitz habe sich entschlossen, einmal wöchentlich eine Messe lesen zu lassen. („Ritter von Frank zahlte vor einigen Jahren dem Pater jederzeit 2 fl.“)

Joh. N. Fuchs starb am 14. April 1868. Im Dezember 1869 wurde der Besitz auf die Witwe Clara Fuchs überschrieben. Sie scheint sich rasch getröstet zu haben, denn in dieser Eintragung heißt es „nun verhehlichte Mohser“. Am 8. Mai 1889 ist sie fünfundsiebzighjährig in Leibnitz gestorben. 1870 wurde der Hauptteil des Besitzes, der bislang nach Hornegg dienstbar gewesen war („6 Viertl Weingarten in Kainberg“), dem Urbar 38, Grottenhofen, zugeschrieben.

Ein Sommergast aus Graz, Frau Anna Danhauser, Vorsteherin des Mädchen-Waisenhauses in Graz, bemühte sich im Jahre 1877, die erloschene Meßlizenz wieder zu erneuern. Sie wohnte „seit einigen Jahren“ im Sommer während der Schulferien mit den Kindern ihrer verstorbenen Tochter auf einem von der Annakapelle eine halbe Gehstunde entfernten Weingartbesitz. Da der Weg nach Leibnitz für sie, die Siebzighjährige, zu beschwerlich war, hatte sie während eines Sommeraufenthaltes den Bischof gebeten, in der Annakapelle gelegentlich an Wochentagen („wenn sich ein Priester findet“) die hl. Messe lesen zu lassen. Der Bischof hatte die Erfüllung dieser Bitte zugesagt, aber ein schriftliches Ansuchen gewünscht. In diesem Gesuch berichtet Frau Danhauser, daß die Kapelle in gutem Zustand sei und auch die notwendigsten Paramente (1 Meßkleid, Kelch, Missale usw.) aufzuweisen habe. Ihrem Ansuchen wurde unter der Voraussetzung entsprochen, daß der Pfarrgeistlichkeit daraus keine neue Last erwache. (Entscheid v. 23. Juli 1877.)

Was die alten Grundbücher erzählten, können die neuen nicht mehr fortsetzen, denn sie sind im zweiten Weltkrieg zugrunde gegangen. Hier helfen nur Rekonstruktionen durch noch vorhandene Kaufverträge, Überlieferungen, Planskizzen. Im Katastralplan aus dem Jahre 1871 ist ein Josef Wurzinger (aus Straß?) als Besitzer vermerkt. Vom alten Wurzinger geht die Nachricht, daß er, wenn er in den Opferstock der Annakapelle spähte, seufzend sagte: „O heilige Muatter Anna, du hast so wenig Geld und dei Keuscherl is scho wieda hin!“ Von Wurzinger ging der Besitz an Cajetan Krischan über, dessen Erben ihn noch innehaben.

Damit schließt die bescheidene Geschichte des freundlichen Andachtsortes an unsere Gegenwart.

Vom Fuchsschen Anbau ist wenig mehr über die Jahre nach dem ersten Weltkrieg erhalten geblieben. Der Hauptteil wurde abgetragen, die Ziegel zum Aufbau von Stallungen verwendet. Dennoch blieb das Andenken an das Baugesicht der alten Kapelle im Gedächtnis des Landvolks wohlbewahrt. Anrainer und Winzergehilfen wissen noch von den großen Sandsteinfliguren, die vor der Kapelle aufgestellt waren. Sie („Engel“ lautet im Volksmund die summarische Bezeichnung) waren, etwa ein Halbdutzend an der Zahl, überlebensgroß auf Vierkantpostamenten zu Seiten und in Nähe des Baues gruppiert. Zwei standen beim Eingang, eine Figur neben dem Turm. Diesem „Engel“ war der Kopf abgeschlagen worden. Vier Sandsteinfliguren standen entlang des Gehweges, der ungefähr am Wirtschaftsgebäude des Realbesitzes vorbei hinab zur Annakapelle führte. (Die — leider bemalte — Josephsstatue aus Sandstein, die in nächster Nähe neben dem Kreuzkogelweg steht, gehörte nicht zur Figurengruppe der Annakapelle.)

Diese Figuren wurden, sehr zum Unwillen der Bevölkerung, verkauft. Da sie schwer aus der Taltiefe zu bringen waren, wurden sie von Pferden an Seilen heraufgezogen („assigstrafft“) und dann vom Leibnitzer Frächter Brennkohl fortgebracht. Sie dürften wohl unwiederbringlich dahin sein, und es ist nicht bekannt, daß eine Abbildung ihr Aussehen bewahrt hätte.

Unter dem Kapellenanbau war ein kleines Gewölbe angelegt, das wohl zur Entwässerung diente. Der Fußboden der Kapelle war mit Quadratziegeln gepflastert gewesen. Die Fenster hatte Fuchs farbig („rot und blau“) verglasen lassen. Im Kapellenraum selbst hingen so viele Bilder, daß man kaum die Wände sehen konnte. Ein (vor Jahren durch Freitod geendeter) Leibnitzer Laborant soll sie zur Ausschmückung seiner Wohnung mit nach Hause getragen haben.

Die Quadersteine im Unterbau und die erste der Stufen, die profiliert und „aus einem harten, hellen Stein hergestellt ist“, will Dr. Knapp (s. seinen Aufsatz) als Werkstücke eines älteren Baues erkennen. Hier wäre daran zu denken, daß 1956, beim Abbruch des Baurestes, im Material Fragmente von Steinstufen, ein großes Bruchstück einer Balustrade aus weißem Marmor und andere Werkstücke gefunden wurden. Ob nicht all dies aus dem Abbruchmaterial (um 1830) des Schlosses Grottenhofen stammt? Zu überlegen wäre freilich, daß der Turm anscheinend schon vorher erbaut worden ist, der Anbau durch Fuchs aber erst 1856 entstand. Soviel über den Bau und seine bescheidene Vergangenheit.

Über die Quelle selbst liegt ein „Erlebnisbericht einer wunderbaren Heilung in der St.-Anna-Kapelle in Steinbruch bei Grottenhof, Leib-

nitz“, vor. Das Manuskript ist zu umfangreich, um dieser Skizze ungekürzt beigelegt zu werden. Es stammt aus dem Tagebuch einer vor einiger Zeit verstorbenen Frau, die um das Jahr 1890 das seltsame Erlebnis hatte, über das sie dann, wie ihr anbefohlen worden war, ihr Leben lang schwieg. Der Bericht ist durchaus klar und sachlich, ohne jegliche Sensationslust oder halluzinatorische Note. Auf knappem Raum sei hier das Wesentlichste der Schilderungen vermerkt. Damals ein Mädchen von dreizehn Jahren, hatte die Frau, wie sie berichtet, „durch zu langes Schauen in die Sonne“ die Sehkraft nahezu eingebüßt. Die Augen waren entzündet, schmerzten und konnten schließlich kaum das Tageslicht ertragen. Ein Arzt — Dr. Holzer — befürchtete späteres Erblinden. Damals lebte sie in Tillmitsch und besuchte dort die Schule. Als eines Tages vom Ort aus ein Wallfahrtsgang zum Annabrunn unternommen wurde, durfte auch sie mitgehen.

Die kleine Schar wanderte singend und betend über die Weingartenhügel zur Kapelle. Da sah die Augenkranke kurz vor dem Ziel eine Frau, die auf dem Weg, der zur Quelle führte, heraufkam. Der „milde Blick und die würdevolle Erscheinung“ fielen ihr auf. Die Kleidung sei „mehrfarbig und orientalisch“ (!) gewesen. Die Frau näherte sich ihr, nahm sie an der Hand und sagte: „Komm mit mir!“ Die andern merkten nicht, daß die Gefährtin sich aus der Beterschar entfernte. Von der Frau geleitet, ging sie zur Quelle. Vor dem Wasser sagte die Frau: „Steige über die Stufen hinunter und schaue in die Quelle!“ Dann bückte sie sich, zeichnete mit dem Daumen im Wasser ein Kreuz („daß es Kreise zog“), tauchte die rechte Hand hinein und befeuchtete der Kleinen die Augen mit dem Zeichen des Kreuzes. Dann befahl sie ihr, von der Heilung mit niemand zu sprechen; sie sei die Mutter Anna, die Mutter der Mutter des Erlösers.

In der Rückerinnerung entsinnt sich die Erzählende der „unbeschreiblichen inneren Freudigkeit“, die sie empfunden habe. Sie ging zur Kapelle hinauf, wo noch die Beter weilten. Keinem war ihr Fernbleiben aufgefallen, auch die fremde Frau hatte niemand sonst gesehen.

Von jenem Augenblick an, da die Augen der kleinen Kranken das Kreuzzeichen verspürt hatten, waren sie geheilt, die Entzündung ebenso überraschend verschwunden, wie die Schmerzen auch. („Die Heilung war eine vollständige und dauernde... ich hatte ungleich bessere Augen als vorher. Denn ich konnte nunmehr auf feinstem Chiffon auf zwei Fäden Kreuzstiche machen. Vom Wildoner Schloßberg konnte ich die Zeit an der Kirchturmuhr der Herz-Jesu-Kirche in Graz mühelos ablesen. Dieses wunderbare Gottesgeschenk blieb mir bis in das späte Alter erhalten.“)

Der hier auszugsweise wiedergegebene Text enthält noch manche Einzelheiten, klare vernünftige Schildereien, die der Schreiberin und ihrer

Einstellung zu Zeit und Dingen kein schlechtes Zeugnis ausstellen. Ob sie Träumerin war, mögen klügere Köpfe zu ergründen suchen.

Diese eine Begebenheit, die gewiß nur eine von vielen ähnlichen ist, erzählt uns, daß der Annabrunn seit alters seine geheime Würde hatte und daher dem Volk ein Ort hoher Verehrung war. Möge, was Unvernunft einst dem Untergang preisgab, nun in so freundlicher Erneuerung, Bestand haben für lange Zeit. Die Stätten der Stille werden immer mehr vom Gesetz der Maschinen verdrängt. Dort zu bauen, zu hüten und zu mehrern, wo das Herz allein Kraft und Gewalt hat, ist das Höchste, was wir der dämonisch verhangenen Zukunft entgegenhalten können.

Quellennachweis:

Diözesan-Archiv, Graz: Leibnitz, Meßlizenzen, Fasc. VII/4-H-2a; Leibnitz, Verschiedenes, Fasc. VII/4-H-3a; Leibnitz, Stiftungen, Fasc. VII/4-H-2b. — Pfarrchronik von Leibnitz. Manuskript, verfaßt v. Kaplan Andreas Strempfl, 1878, Seite 418. — Franziszeischer Kataster: Mappe Grottenhofen. — Grundbücher Leibnitz: Alte Reihe Nr. 153 (Hornegg), Urbar 504, fol. 109; alte Reihe Nr. 323, Veränderungsprotokoll; neue Reihe Nr. 94, fol. 608; neue Reihe Nr. 324, fol. 164; Grund- und Verkaufsbücher, alte Reihe Nr. 606, fol. 351. — Katastralplan der Gemeinde Grottenhofen in Inner-Österreich, Marburger Kreis/Bezirk Seggau 1825. — Parzellen-Protokoll Grottenhofen 1871 (Plan und Protokoll im Gemeindeamt Kaindorf a. d. Sulm). — Pfarrmatriken der Pfarre St. Jakob, Leibnitz.

Literatur:

Dr. Werner Knapp, Die Weingartkapelle im Annabrunn (Blätter für Heimatkunde 1933, 11. Jahrg., Heft 2/3). — Paul Anton Keller, Die Annakapelle zu Grottenhof („Heimatspflege“, Mitteilg. d. Vereins f. Heimatschutz, Graz, 29. 1. 1956). — Carl Rotky, Ein Engel pflanzte die Birke... („Südost-Tagespost“, Graz, 1. April 1956).

Zur Kapellenweihe:

„Am 21. Juli wird die Annabründl-Kapelle geweiht“, „Leibnitzer Nachrichten“, Juli 1957. — „Annabründel-Einweihung“, „Grenzlandbote“, Juli 1957. — „Annabründl-Kapelle renoviert“, „Südost-Tagespost“, Graz, 25. Juli 1957. — „Alte Wallfahrtskapelle neu erbaut“, „Kleine Zeitung“, Graz, 24. Juli 1957. — „Schönste Gemeinschaftsarbeit — Annabründl-Kapelle“, „Grenzlandbote“, August 1957. — „Gelübde führte zu Annabründl-Kapellenneubau“, „Leibnitzer Nachrichten“, August 1957.